Die Nase eines jeden Rauchers
weiß was ihr gefällt. Sie ist ganz besonders erfreut, wenn sie das besonders feine Aroma von
Blackwell's
Bull (Stier) Durham
Rauch-Taback spürt.
Dies ist seit mehr als einem Viertel-Jahrhundert das Verlangen und die Freude Aller gewesen, die Wohlbehagen schätzen. Er entspricht dem Geschmack vieler sachkundiger Raucher. Probirt ihn.
Blackwell's Durham Taback Co.,
Durham, N. C.

L. Meyer & Co.,
Groß- und Kleinhändler in
DRY GOODS and GROCERIES.
Ostseite Goverument Square,
LINCOLN NEB

J. C. Woempener
Reine Arzneien, Oelen, Farben
No. 223 nördliche 9. Straße,
zw. P & Q Straße, Lincoln. Neb

C. M. LOOMIS,
Händler in
Eisenwaaren und Oefen!
905 O Str., Lincoln, Neb.
Wir führen ein bedeutendes Lager in Heizöfen, welche wir zu fabelhaft niedrigen Preisen abgeben.

Oefen! Oefen Oefen.

Blech-, Zinn- und Holz-Waaren
Reparaturen jeglicher Art werden gut und billig besorgt.
Heizöfen eine Spezialität
…ANK E. LAHR,
…6 P Street

„…ants' Exchange!"
— von —
…OHN BAUER,
…Straße, …er Post-Office Lincoln, Neb.
…ter Lunch von 9 Uhr Morgens bi[s] 10 Uhr Abds.
…er Besitzer dieses prächtigen Lokales wird nur Waaren der feinsten Qualität …ren und seinen Kunden in der zuvorkommendsten Weise das weltberühmte Dick Bros. Lagerbier credenzen.

Schiller's .:· Wirthschaft
128 südl. 10. Str.,
[illegible] NEBR.
Das berühmte
Anheuser-Busch Bier
stets frisch an Zapf.
Ebenfalls die besten Weine u. Cigarren.

J. B. Trickey & Co.
Uhrmacher u. Juwelenhändler,
1035 O Straße, Lincoln, Nebr.
Die alte renommirte Juwelen-Handlung können wir dem Publikum wegen de[r] Solidität und Eleganz der Waaren, sowie der mäßigen Preise bestens empfehlen

Hermann Brothers,
Kleider und Herren-Garderobe-Artikel.
1017 & 1019 O Strasse, Lincoln, Nebr.

Hausfrauen
gebrauchet
CARR'S
Seife!

Baker's Kleider-Laden!
1125 O STRASSE.
Anzügen für Männer, Knaben und Kinder
werden zu niedrigeren Preisen verkauft, als in irgend einem anderen Geschäfte der Stadt. Wir besitzen das größte Lager in Garderobeartikeln für Arbeiter.
Kaufbedingungen: Baar.

Verborgene Schätze.

Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

„Nicht doch, es ist erwogen und überlegt zur Genüge. Eine langwierige und umständliche Vorbereitung derartiger Entschlüsse ist niemals meine Sache gewesen. Der Wandervogel — wenn Sie so wollen — der Abenteurer steckt mir im Blute, und gerade in dem Unvorhergesehenen, Ungeahnten liegt darum für mich stets ein ganz besonderer Reiz. Auch handelt sich's ja vorläufig nur um einen Versuch. Sehe ich, daß ich wirklich irgendwie von Nutzen sein kann, so bleibe ich; haben wir aber die Lage der Verhältnisse falsch beurtheilt, nun, so wird mir der kleine Aufschub den späteren Genuß gewiß nicht beeinträchtigen."

Thomas Rocholl schüttelte ihm mit kräftigem Druck die Hand.

„Ich habe kein Recht, ein Anerbieten zurückzuweisen, durch das, wie ich hoffe, nicht nur meinem unglücklichen jungen Freunde, sondern auch der Gerechtigkeit ein guter Dienst geleistet wird. Selbstverständlich wird das Gelingen oder Nichtgelingen nicht das Geringste an meiner Dankbarkeit für Ihre selbstlose Handlungsweise ändern können. Unsere Bekanntschaft ist kurz; aber sie hat mir zur Genüge gezeigt, daß Sie das Herz auf dem rechten Flecke haben. Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn Sie mich hinfort als Ihren aufrichtigen Freund betrachten wollen."

Die Standuhr im Speisezimmer verkündete die elfte Stunde, und dies mochte die Zeit sein, zu der man sich auf Mellenthin zur Ruhe begab. Wenigstens lehnte der Gutsherr den Wunsch seines Gastes, noch etwas Näheres über die Kliffborner Verhältnisse zu erfahren, mit der im freundlichsten Tone ausgesprochenen Bemerkung ab, daß er am kommenden Tage zu jeder beliebigen Morgenstunde bereit sein werde, Rede und Antwort zu geben. Wolfram verstand den Wink und näherte sich der Tochter des Hauses, um ihr eine gute Nacht zu wünschen. Er hätte nicht den Muth gehabt, ihr die Hand zu bieten, aber sie streckte ihm ohne alle Zimperlichkeit ihre weiße, wohlgeformte Rechte entgegen, und der junge Ingenieur täuschte sich nicht, als er einen warmen Druck der schlanken Finger zu spüren meinte.

„Gute Nacht!" sagte sie. „Und der Traumgott zeige Ihnen sein freundlichstes Gesicht! Nach dem Glauben unserer Landleute geht ja in Erfüllung, was man in der ersten Nacht unter fremdem Dache träumt."

Als Wolfram dann die Treppe zu dem rothen Zimmer emporstieg, ging es ihm durch den Sinn: „Einen Traum wüßt' ich mir wohl zu wünschen, schöne Elfriede, den holdesten Traum meines Lebens, aber wenn mir nur das zu träumen vergönnt ist, was sich wirklich erfüllen soll, so wird mir das Wünschen herzlich wenig nützen."

In Schweigen und Dunkelheit lag bald darauf das Herrenhaus von Mellenthin da. Zwei Fenster nur schimmerten noch matt erhellt in die Nacht hinaus. Sie gehörten zu dem Krankenzimmer, in welchem Walter Jasmund die zweite Nacht nach seiner freudlosen Hochzeit verbrachte, und zu dem Stübchen im zweiten Stock, das Elfriede Rocholl zum ersten Mal einem Fremden überlassen hatte.

13. Kapitel.

Herr Doktor Starcke kehrte auf seinem wohlgenährten Braunen eben von einem Inspizirungs- oder Vergnügungsritt zurück, als ihm der Knecht, welcher ihm vor dem Gutshause beim Absteigen behilflich war, die Mittheilung machte, es sei ein Herr gekommen, der drinnen auf den Herrn Oberbergrath warte.

„Sein Name?" brummte der Doktor, welcher derartige Störungen durchaus nicht liebte; aber der Knecht zuckte mit den Achseln und meinte, es sei ihm natürlich nicht eingefallen, sich darnach zu erkundigen.

In einem der nothdürftig hergerichteten, schlechten Zimmer des Hauses wartete der Besucher auf den Höchstgebietenden von Kliffborn. Die Begrüßung, die ihm von Seiten des Doktors zu Theil wurde, war eine mehr herablassende als höfliche, obwohl die kleinen, verschmitzten Aeuglein des alten Herrn zuerst mit einem fast scheuen Ausdruck der Ungewißheit über die reckenhafte Gestalt des unbekannten jungen Mannes dahin geglitten waren.

„Sie wünschten mich zu sprechen. Mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Ingenieur Wolfram," lautete die Antwort. „Ich komme geradewegs aus den Petroleumbezirken von Pennsylvanien, in denen ich vier Jahre hindurch bei der Erbohrung neuer Quellen thätig gewesen bin."

Die Miene des Oberbergraths wurde etwas freundlicher. „Ein Bittsteller oder ein Beschäftigung Suchender," dachte er, „jedenfalls ein Mensch, von dem nichts zu fürchten ist!" So deutete er, während er seine Handschuhe abstreifte, auf einen Stuhl und sagte lächelnd: „Das heiße ich mitten in die Sache hineingehen. Denn wenn ich den Zweck der Mittheilung, welche Sie mir da über Ihre bisherige Thätigkeit machen, richtig verstehe, so ist es Ihr Wunsch, hier eine ähnliche Anstellung zu erhalten."

Wolfram verbeugte sich leicht.

„Sie haben es errathen. Mich darum zu bewerben, kam ich hierher."

„Hm! Woraus konnten Sie denn aber schließen, daß man gerade hier für einen mit Bohrarbeiten vertrauten Ingenieur möglicherweise Verwendung haben könnte? Mitten in der Lüneburger Haide pflegt man dergleichen sonst doch nicht vorzunehmen."

„Man erzählte mir in einem der umliegenden Dörfer von den Arbeiten, die hier im Werke seien und von ihrem Zweck. Daß die Sache für mich ein ganz besonderes Interesse haben mußte, bedarf wohl kaum einer Versicherung, und wenn Sie sich von meiner Erfahrung für Ihr Unternehmen einigen Nutzen versprechen —"

Der Oberbergrath machte eine bedauernde Bewegung mit den Schultern, um den Bewerber an der Vollendung des begonnenen Satzes zu hindern.

„Ich habe mich mit den erforderlichen Hilfskräften bereits versehen," sagte er, „und es thut mir leid, daß ich Ihnen auch für einen späteren Zeitpunkt wenig Aussichten eröffnen kann. Schade, daß ich nicht einige Wochen früher das Vergnügen gehabt habe, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen."

Seine Haltung deutete ziemlich verständlich an, daß er den Gegenstand damit als erledigt betrachtete, aber der Andere verharrte dessenungeachtet ruhig auf seinem Platze.

„Sie weisen mich ab, weil es Ihnen ohne greifbare Beweise an der erforderlichen Ueberzeugung von meiner Tüchtigkeit fehlt. Das ist Ihr gutes Recht, und ich bin gewiß der Letzte, es Ihnen zu verübeln. Aber ich bedaure in Ihrem Interesse, daß Sie bei dem Engagement Ihrer — wie sagten Sie doch? — Ihrer Hülfskräfte nicht mit derselben Vorsicht zu Werke gegangen sind."

Doktor Starcke kehrte sich ihm heftig zu, und seine kleinen Augen funkelten.

„Herr, Sie erlauben sich da eine Sprache — wie in aller Welt kommen Sie dazu, mir eine derartige Vorhaltung zu machen?"

Wolfram verlor seine Kaltblütigkeit und Gelassenheit keinen Augenblick.

„Wie ich dazu komme? Mein fachmännisches Gewissen ist es, das mich dazu treibt. Man kann die Sache ja unmöglich verkehrter anfassen, als es hier bei Ihnen geschieht, und wenn Sie so fortfahren, werden Sie niemals zu einem Ergebniß gelangen, vorausgesetzt selbst, daß in der That vorhanden wäre, was Sie suchen."

Des Oberbergraths Antlitz hatte sich tief geröthet, und seine kurze Oberlippe zitterte nervös. Man sah es ihm an, daß er diesen unbequemen Menschen am liebsten mit beiden Fäusten ergriffen und zur Thür hinausgeworfen hätte. Es mußte ihm wirklich eine gewaltige Anstrengung kosten, sich auch nur einigermaßen zu beherrschen.

„Sie sind ja von einer rührenden Aufrichtigkeit, Herr — Herr — nun, Ihren werthen Namen habe ich vergessen. Und woher, wenn ich mir die bescheidene Frage erlauben darf, schreibt sich Ihre Kenntniß von der Verkehrtheit unseres Verfahrens?"

„Woher sonst als aus der Besichtigung der bereits vollendeten und der im Gange befindlichen Arbeiten. Das kann ein Fachmann unmöglich anders als mit Entrüstung oder mit einem mitleidigen Lächeln betrachten."

Doktor Starcke ließ einige unartikulirte Laute vernehmen, aber aus irgend welchen geheimen Gründen versagte er sich's auch jetzt noch, dem unberufenen Kritiker kurzweg die Thür zu weisen.

„Das Betreten der Arbeitsplätze ist Fremden streng verboten," sagte er, heiser vor unterdrückter Aufregung, „und ich denke, die Aufschriften der an den Zugängen befindlichen Warnungstafeln wären deutlich genug. Hält man es etwa drüben in Amerika für anständig, sich über solche Verbote einfach hinweg zu setzen?"

„Mein Gott, eine Sache, bei welcher Hunderte von Menschen beschäftigt sind, läßt sich doch am Ende nicht als ein tiefes Geheimniß behandeln, und wenn Sie durchaus vor fremden Augen verbergen wollten, was da getrieben wird, so hätten Sie statt des bretternen Bauzaunes mit seinen Astlöchern und Lücken eine dreifache chinesische Mauer um Ihr Terrain ziehen müssen. Aber ich muß gestehen, verehrter Herr, daß mir Ihre Erregung ganz unverständlich ist. Ich glaubte, mir durch meine ehrliche Warnung vielmehr einen Anspruch auf Ihre Dankbarkeit zu erwerben."

Der Oberbergrath bemühte sich, sein eben noch sehr ingrimmiges Gesicht zu einer freundlichen Grimasse zu verziehen.

„Nun ja, Ihr herbes Urtheil mag ja aus einer rechtschaffenen Absicht entsprungen sein, und es ist ja auch nicht unmöglich, daß hier und da kleine Fehler gemacht worden sind, die noch beseitigt werden müssen. Aber es ist nicht angenehm, das aus fremdem Munde zu vernehmen, zumal in einer — entschuldigen Sie — so wenig verbindlichen Form. Und noch unangenehmer würde es mir sein, wenn Sie sich etwa auch Anderen gegenüber in ähnlicher Weise aussprächen. Sie haben ja auch nicht das mindeste Interesse an der Weiterverbreitung dessen, was Sie da gesehen haben wollen oder vielleicht wirklich gesehen haben."

„Das ist richtig. Aber ich habe ebenso wenig ein Interesse daran, es zu verschweigen. Einer meiner Bekannten hier in der Nachbarschaft scheint von besonders lebhafter Theilnahme für die Kliffborner Bohrarbeiten erfüllt zu sein, und es geschah hauptsächlich auf seine Anregung, daß ich mich trotz Ihrer Warnungstafeln von dem Stande der Dinge unterrichtete. Was für eine Ursache hätte ich nun, den Mann zu belügen oder ihm etwas zu verheimlichen?"

„Und den Namen dieses Bekannten — darf man ihn erfahren?"

„Warum nicht, ich habe keine Geheimnisse. Es ist Herr Thomas Rocholl auf Mellenthin."

Der Doktor schlug mit der Faust auf den Tisch, und seine Oberlippe zitterte noch heftiger als zuvor.

„Der also! Das sind ja recht hübsche Eröffnungen. In seinem Auftrage also sind Sie gekommen, um zu spioniren?"

„Nicht um zu spioniren, sondern um Ihnen meine Dienste anzubieten, bin ich gekommen. Sie vergessen, wie es scheint, den Anfang unserer Unterhaltung."

Der Oberbergrath trat an das Fenster, und sein Athem ging schnaufend, wie derjenige eines erhitzten Pferdes. Hinter seiner Stirne wälzten sich jedenfalls allerlei bedeutsame Gedanken; aber er ließ Minuten verstreichen, ehe er einem derselben Ausdruck gab.

„Sie sagen, dieser Herr Rocholl sei Ihr Bekannter," fragte er endlich, „das heißt, ehrlich gesprochen, Sie sind intim mit ihm befreundet, nicht wahr?"

„Ich kenne den Besitzer von Mellenthin seit weniger als vierundzwanzig Stunden; aber ich leugne nicht, daß er mir in der That sehr gut gefällt."

„Das ist mir natürlich sehr gleichgiltig, wenn ich Ihren Geschmack auch — unter uns gesagt — etwas sonderbar finde. Ich dachte nur eben daran, daß Ihre Freundschaft für diesen Herrn Sie ohne Zweifel veranlaßt haben würde, ihm über alle Vorgänge auf Kliffborn fortlaufend Bericht zu erstatten, falls es mir in den Sinn gekommen wäre, Ihrem Gesuch um eine Anstellung zu entsprechen."

„Man ist, wie es scheint, sehr mißtrauisch in meinem lieben Vaterlande. Seien Sie versichert, Herr Doktor, daß ich in dem von Ihnen angedeuteten Falle nur noch im Interesse Desjenigen thätig gewesen sein würde, in dessen Dienst ich hier auf Kliffborn gestanden hatte."

„Wirklich? Und Sie könnten Ihr Ehrenwort dafür verpfänden!"

„Unbedenklich!"

„Sie könnten mir mit Ihrem Worte versprechen, daß Sie weder mündlich noch schriftlich an Herrn Rocholl oder an eine andere uninteressirte Persönlichkeit irgend welche Mittheilungen gelangen lassen würden, welche die Beschaffenheit oder den Stand unserer Arbeiten betreffen?"

„Wenn ein solches Versprechen zu Ihrer Beruhigung erforderlich wäre, könnten Sie es ohne Weiteres haben!"

„Hm! Und Ihre Papiere? Ihre Prüfungszeugnisse und Referenzen? Man pflegt sich doch mit dergleichen zu versehen, wenn man darauf ausgeht, sich um eine Anstellung zu bewerben."

Der Ingenieur zuckte mit den Achseln, und zum ersten Mal trat etwas wie eine gewisse Verlegenheit in seinem Benehmen zu Tage.

„Meine Legitimationen und Zeugnisse sind mir auf der Reise abhanden gekommen," sagte er. „Ich bin mit Vergnügen bereit, jedes Examen oder jede praktische Probe meiner Leistungsfähigkeit zu bestehen; aber ich würde Ihnen verbunden sein, wenn Sie alles Uebrige auf sich beruhen ließen."

In den kleinen, verschmitzten Aeuglein des Doktors leuchtete es verständnißvoll und zugleich triumphirend auf.

„So — so!" meinte er, einen wesentlich anderen, vertraulicheren Ton anschlagend. „Vermuthlich war es irgend ein kleiner Schiffbruch, bei welchem Sie Ihre Papiere einbüßten. Dergleichen kann ja dem Tüchtigsten passiren, auf hoher See sowohl als auf dem festen Lande. Nun, sofern wir uns nur allezeit recht verstehen, mein Lieber, wird davon nicht weiter die Rede sein. Es bliebe also nur noch ein einziger Punkt zu erledigen, die Gehaltsfrage nämlich. Wie sind die Ansprüche beschaffen, welche Sie da erheben?"

„Ich ersuche Sie, die Höhe meiner Besoldung nach dem Werthe meiner Leistungen zu bemessen. Es wird nach Ablauf des ersten Probemonats noch Zeit genug sein, darüber zu reden."

„Einverstanden. Und ich bemerke Ihnen schon heute, daß bei den reichen Mitteln, über welche ich verfüge, die Größe Ihres Gehaltes ganz und gar keine Rolle spielen wird. Wenn Sie in jedem Augenblick eingedenk bleiben, daß unsere Interessen hier Hand in Hand gehen, und daß Sie mit dem bedingungslosen Eingehen auf meine Absichten und Wünsche nur Ihren eigenen Vortheil wahrnehmen, so werden Sie auf Kliffborn nicht nur Ihr gutes Auskommen finden, sondern Sie werden es unter Umständen sogar zu einem kleinen Vermögen bringen können; doch davon und über manches Andere, was noch zwischen uns erledigt werden muß, werden wir später reden. Wann glauben Sie, Ihre Stellung antreten zu können?"

„Heute noch, wenn es Ihnen so gefällt. Aber — halten Sie meiner Unkenntniß der Verhältnisse die Frage zu gute — bedarf es für den giltigen Abschluß eines solchen Engagementsvertrages nicht noch der Zustimmung anderer Personen?"

„Nein. Der Besitzer von Kliffborn ist schwer krank und unfähig, irgend welche Dispositionen zu treffen. Um ihn haben Sie sich überhaupt nicht zu kümmern, denn ich bin nicht nur bevollmächtigt, die Bohrarbeiten mit all' ihrem Zubehör ganz selbstständig zu leiten, sondern ich kann auch über beliebig große Kapitalien nach eigenem Ermessen und Gutdünken verfügen. Seien Sie versichert, mein werther Herr Wolfram" — der Name des jungen Ingenieurs mußte ihm plötzlich wieder eingefallen sein — „daß ich mich in Allem, was ich gethan habe und noch weiter thun werde, in vollster Uebereinstimmung mit meinem Auftraggeber befinde, auch wenn Ihnen dabei vielleicht Dies oder Jenes auf den ersten Blick etwas befremdlich scheinen müßte. Es wird in solchen Fällen nicht immer angängig sein, Erklärungen zu geben und langwierige Erörterungen stattfinden zu lassen, aber bei einigem guten Willen auf Ihrer Seite werden wir uns schon verstehen, wie ich ja auch Sie vorhin sogleich verstanden habe, als von Ihren Zeugnissen und Empfehlungen die Rede war. Die wesentlichste Hauptsache ist Verschwiegenheit!"

„Verschwiegenheit!" wiederholte Wolfram, indem er den Händedruck des Oberbergraths duldete, ohne ihn zu erwidern. Dann, seine Hand so schnell als möglich befreiend, fuhr er fort: „Vermuthlich werde ich meine Wohnung hier im Hause zu nehmen haben."

„Bis auf Weiteres, ja. Sie müssen sich in der elenden Baracke einrichten, so gut es eben geht. Noch im Herbst aber werden wir, wie ich hoffe, Alle miteinander das behagliche Nestchen beziehen können, das ich uns da drüben erbauen lasse. Uebrigens wünschen Sie nicht, gleich jetzt mit Ihrem Kollegen, dem Ingenieur Hasselkamp — nebenbei bemerkt, einem sehr verständigen und umgänglichen Manne — bekannt gemacht zu werden?"

„Später!" wehrte Wolfram ab. „Gestatten Sie mir zunächst, meine geringen Habseligkeiten zu holen. Noch vor Einbruch des Abends gedenke ich zurück zu sein."

Der Oberbergrath hatte nichts dagegen einzuwenden, und während er dann vom Fenster aus dem über den Hof Schreitenden nachschaute, murmelte er: „Der Bursche scheint wahrhaftig keiner von den Dümmsten, und ich werde ihn theuer genug bezahlen müssen. Aber was blieb mir Anderes übrig, als ihn zu kaufen, wenn ich diesem verdammten Aufpasser da drüben auf Mellenthin nicht eine Waffe in die Hand geben wollte, die vielleicht gerade jetzt doppelt und dreifach gefährlich gewesen wäre!"

14. Kapitel.

Das Telegramm an Frau Gerda Jasmund hatte sich als unbestellbar erwiesen, und der Besitzer von Mellenthin erhielt am nächsten Vormittag die amtliche Mittheilung, daß die Adressatin von Berlin abgereist sei, „unbekannt wohin."

Daraufhin sandte Thomas Rocholl seine Hiobspost durch den elektrischen Draht an Walter Jasmunds Prokuristen, indem er der Nachricht von der schweren Erkrankung des jungen Bankiers die dringende Bitte hinzufügte, den Aufenthalt seiner Gattin zu ermitteln und sie unverweilt von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen.

Die fatale Depesche verursachte dem Empfänger eine nicht geringe Bestürzung, denn erst wenige Stunden vorher hatte er ja den Brief erhalten, in welchem Jasmund seinem Kassirer die bestimmte Weisung ertheilte, jede von dem Oberbergrath unterzeichnete Anweisung ohne Weiteres zu honoriren. Er nahm das Blatt noch einmal zur Hand und überzeugte sich, daß die Schriftzüge, wenn sie auch hastiger und flüchtiger schienen als sonst, doch unzweifelhaft von Jasmund herrührten. Seine Erkrankung mußte also ganz plötzlich eingetreten sein, und wenn der junge Mann das auch bei dem schlechten Aussehen seines Chefs während der letzten Tage keineswegs für ganz unglaublich hielt, meinte er doch, sich zunächst durch eine telegraphische Anfrage in Kliffborn volle Gewißheit verschaffen zu müssen.

Die Antwort, welche zwei Stunden später eintraf, enthielt nichts als eine kurze Bestätigung und die Anzeige, daß Doktor Starcke selbst in den nächsten Tagen behufs weiterer Besprechungen und Anordnungen nach Berlin kommen werde. Unter solchen Umständen schien es dem Prokuristen nun selber einleuchtend, daß vor Allem die junge Frau des Erkrankten zu benachrichtigen sei; denn in ihren Händen mußten ja naturgemäß die nächsten Entscheidungen liegen.

Er begab sich zunächst zu dem bisherigen Sachwalter Gerdas, aber dieser erklärte ihm zu seiner Ueberraschung mit aller Bestimmtheit, daß er durchaus nichts von dem Verbleib seiner Klientin wisse. Doch wies er ihn an Paul Leuendorf, der als ein Anverwandter der Neuvermählten von ihren Plänen und Absichten wahrscheinlich besser unterrichtet sein würde, als er.

Zu dem eleganten Vorzimmer des Herrn Leuendorf ließ man den Prokuristen länger warten, als es ihm unter der Last der Sorgen und Geschäfte, die sich plötzlich auf seine Schultern gewälzt hatte, erträglich dünkte. Da die lebhafteste Unterhaltung im Nebengemache, von der er hier und da neben anderen, unverständlichen Bruchstücken auch die anscheinend sehr häufig wiederholten Namen Jasmund und Kliffborn zu vernehmen glaubte, noch sehr weit von ihrem Ende entfernt schien, klopfte er zuletzt kurz entschlossen an die Thür und trat, ohne eine Aufforderung abzuwarten, in Paul Leuendorfs Arbeitszimmer ein. Es überraschte ihn ein wenig, daß die beiden Herren, welche er da als Besucher vorfand, die ihm wohlbekannten Gebrüder Tobias waren, und er glaubte wahrzunehmen, daß diese ihrerseits von der Begegnung nicht eben angenehm berührt waren; aber für ihn war es jetzt nicht an der Zeit, eingehende Beobachtungen anzustellen oder sich über kleine Absonderlichkeiten den Kopf zu zerbrechen. Sein Eindringen mit wenigen Worten entschuldigend, wandte er sich an Leuendorf und zog Thomas Rocholls Telegramm aus der Tasche. Der Hausherr überflog es flüchtig und las es dann zur Verwunderung des Prokuristen noch einmal mit lauter Stimme von Anfang bis zu Ende vor.

„Es ist nicht gerade etwas Neues, das ich da erfahre," sagte er, „denn auch an mich ist von anderer Seite bereits eine Nachricht von dem schweren Mißgeschick gelangt, dessen Opfer mein armer Freund geworden ist. Ich würde keinen Augenblick zögern, an sein Krankenbett zu eilen, wenn nicht gerade jetzt sehr dringende Geschäfte meine Anwesenheit in Berlin nothwendig machten. Aber seine Gattin muß auf der Stelle benachrichtigt werden, das unterliegt keinem Zweifel. Sie wissen doch, wo sie sich befindet?"

„Ich kam hierher, um es von Ihnen zu erfahren, Herr Leuendorf. Meine bisherigen Erkundigungen sind ohne Ergebniß geblieben."

Paul Leuendorf lächelte etwas verlegen.

„Von mir wollten Sie es erfahren? Nun freilich, freilich! Und Sie thaten ganz recht daran, sich an mich zu wenden. Gedulden Sie sich nur einen Augenblick, ich werde Ihnen sogleich die betreffende Adresse bringen."

Er verließ das Zimmer, und die Thür war kaum hinter ihm zugefallen, als Herr Hugo Tobias sich an den Buchhalter wandte: „Sie sind der Prokurist des Herrn Jasmund, nicht wahr? Es ist mir, als ob ich Sie schon zuweilen an der Börse gesehen hätte."

„Allerdings, Herr Tobias!" lautete die Antwort, deren kühlen und zurückhaltenden Ton der Fragende nicht zu bemerken schien, da er mit vermehrter Freundlichkeit fortfuhr: „Es fällt da durch die Krankheit Ihres Chefs eine große Verantwortung auf Ihr Haupt. Gerade jetzt, wo Herr Jasmund sich, wie man hört, in ein so bedeutendes und kostspieliges Unternehmen eingelassen hat, ist seine Erkrankung gewiß ein besonderes Mißgeschick für die Firma."

„Sie wird diesem Mißgeschick nicht erliegen, Herr Tobias," sagte der Prokurist, die Ablehnung, welche in seinen Worten liegen sollte, noch schärfer betonend als vorhin. „Auch für einen so unerwarteten Fall, als der vorliegende ist, pflegen in einem soliden Hause alle Vorbereitungen getroffen zu sein."

„Gewiß, gewiß! Wer könnte daran zweifeln! Ich hoffe, Sie werden meine Theilnahme nicht mißverstehen. Aber da auch meinen Bruder und mich die wärmste Freundschaft mit Herrn Walter Jasmund verbindet, das heißt," fügte er unter dem erstaunten Blick des Prokuristen ohne merkliche Verlegenheit hinzu, „eine Freundschaft, die darum nicht weniger innig ist, weil sie bisher äußerlich vielleicht wenig oder gar nicht zu Tage trat, so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn in meinen Fragen und Bemerkungen etwas ist, das unter anderen Umständen fast wie Neugierde aussehen könnte. Ihr Geschäft ist ein solides Geschäft, das weiß jedes Kind, und es wird auch ohne den Chef ruhig seinen Gang weiter gehen wie bisher. Aber diese Bohrungen da unten in der Lüneburger Haide, sie können ja kaum begonnen sein, und sie werden ohne Zweifel noch viele Aufwendungen von vielleicht sehr bedeutendem Umfange nothwendig machen. Haben Sie denn eine Vollmacht, auch in dieser Beziehung nach Ihrem Ermessen zu handeln?"

„Auch in dieser Beziehung hat Herr Jasmund rechtzeitig seine Anordnungen getroffen."

„Ah, das ist in der That eine Vorsicht, die seinen kaufmännischen Tugenden alle Ehre macht. Man könnte sich ja geradezu ein Beispiel an ihm nehmen, nicht wahr, Adolph? Schon in gesunden Tagen ein vollständiges geschäftliches Testament zu verfassen, das ist wahrhaft antik! Und dabei gibt es Leute an der Börse, die ihm jede Umsicht und Geschäftskenntniß absprechen wollen. Na, mir soll nur wieder Einer mit solchen Redensarten kommen; ich werde ihn nicht schlecht beschämen! Ich werde ihm sagen — ja — das heißt — was war es doch, das Sie mir von Jasmunds Anordnungen erzählten?"

„Ich erzählte Ihnen nichts davon, Herr Tobias, und als Kaufmann werden Sie auch nicht erwarten, daß ich es thue. Ueber seine geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen, würde nur meinem Chef selbst zustehen."

Herr Hugo Tobias räusperte sich und warf dem Prokuristen einen bösen Blick zu; die boshafte Erwiderung aber, die er vielleicht auf den Lippen hatte, mußte unausgesprochen bleiben, da Paul Leuendorf wieder in das Zimmer trat und dem Buchhalter sehr höflich einen kleinen Zettel überreichte.

„Dies ist die Adresse der Frau Pastor Holdheim, in deren Begleitung Frau Jasmund vorgestern von Berlin abgereist ist," sagte er. „Ohne jeden Zweifel wird die junge Frau sich noch bei ihr befinden."

Der Prokurist verabschiedete sich eilig, und nachdem er sich im Komptoir überzeugt hatte, daß neue Nachrichten über das Befinden seines Chefs inzwischen nicht eingegangen waren, faßte er den Entschluß, sich selbst zu Frau Gerda Jasmund zu begeben und sie so schonend als möglich von dem Geschehenen zu unterrichten. Die Reise nach dem kleinen Städtchen, das auf Leuendorfs Zettel angegeben war, nahm ja nur wenige Stunden in Anspruch, und er konnte ohne besondere Unbequemlichkeiten am nächsten Morgen wieder in Berlin eintreffen.

Ein freundliches, schmuckes, von den Ranken des wilden Weines gar traulich umsponnenes Häuschen war es, das ihm als die Wohnung der Pastorin gewiesen wurde. Aber die Fensterläden waren sammt und sonders gleich der Hausthür verschlossen, und kein Zeichen des Lebens antwortete von drinnen auf das wiederholte energische Läuten des jungen Mannes. Zuletzt aber wurde eine freundliche Nachbarin auf ihn aufmerksam und kam herzu, um ihm Rede zu stehen. Die Auskunft, die sie ertheilen konnte, war freilich nichts weniger als ermuthigend für den Prokuristen. Die beiden Damen, das heißt die Pastorin und das Fräulein, wie die Frau sich beharrlich ausdrückte, seien allerdings gestern auf ein paar Stunden nach Hause gekommen, aber schon um die Mittagszeit hätten sie mit einem großen Koffer und mit vielem Handgepäck das Haus wieder verlassen, und es hätte ganz den Anschein gehabt, als beabsichtigten sie, eine große Reise zu unternehmen. Ueber das Ziel derselben hatte die mittheilsame Dame nicht einmal eine Vermuthung, aber sie wußte dem Prokuristen doch verschiedene Persönlichkeiten in der Stadt namhaft zu machen, die mit den Damen näher befreundet gewesen seien, und die darum wohl auch wissen würden, wohin sich dieselben begeben.

Zwei Stunden später langte der bedauernswerthe junge Mann abgehetzt und zum Tode ermüdet wieder auf dem Bahnhofe an, ohne daß es ihm gelungen wäre, der Erfüllung seiner Aufgabe auch nur um einen einzigen Schritt näher zu kommen. Man hatte ihn von Einem zum Anderen geschickt, und er hatte das Städtchen nach allen Richtungen hin durchwandert, um doch überall nur dieselbe unbefriedigende Antwort zu erhalten. Die beiden Damen hatten während der kurzen Zeit, die zwischen ihrer Ankunft und ihrer Abreise gelegen hatte, augenscheinlich mit Niemand gesprochen, und wenn sie dennoch irgend ein menschliches Wesen in das Geheimniß eingeweiht hatten, mit welchem sie ihr Reiseziel umhüllt, so war es dem Buchhalter jedenfalls nicht möglich gewesen, dieses Wesen ausfindig zu machen. Unverrichteter Sache kehrte er nach Berlin zurück, und nach Mellenthin gelangte am folgenden Tage die Nachricht, daß Frau Gerda Jasmunds gegenwärtiger Aufenthalt trotz aller Bemühungen nicht zu ermitteln sei, und daß sie aus diesem einfachen und einleuchtenden Grunde auch nicht von der Erkrankung ihres Gatten benachrichtigt werden könne.

Während man so mit dem Aufgebot großer Mühe und vielen Scharfsinns bestrebt war, ihre in unverkennbarer Absichtlichkeit verwischte Fährte aufzuspüren, fuhr die Gesuchte weiter und weiter gen Süden, und obwohl sie sich als vollkommen freie Herrin ihrer Entschlüsse fühlte, war doch etwas von der angstvollen Aufregung einer Verfolgten in ihrem Wesen. Gerda hatte keiner Mahnung der mütterlichen Freundin, soweit damit eine Versöhnung oder Verständigung zwischen den beiden Gatten beabsichtigt war, Gehör geschenkt. Von rastloser Unruhe gequält, hatte sie auf alle Bitten und Vorstellungen keine andere Antwort gehabt, als ein immer wiederholtes leidenschaftliches: „Fort! Nur fort! Weiter! Immer weiter!" Und die Pastorin hegte zu viel aufrichtige Liebe für ihren Schützling, als daß sie es über sich gewonnen hätte, Gerda in ihrer jetzigen Gemüthsverfassung allein in die Welt hinausziehen zu lassen. Sie gab es endlich als ein hoffnungsloses Bemühen auf, ihren Sinn zu ändern, und sie fügte sich seufzend auch in das mit beinahe heftiger Bestimmtheit ausgesprochene Verlangen der jungen Frau, daß Niemand ein Sterbenswörtchen über die Richtung und das muthmaßliche erste Ziel ihrer Reise erfahre.

Denn mit voller Bestimmtheit kannten die beiden Damen dieses Ziel selbst noch nicht, als der Eilzug sie bereits in rasendem Fluge durch das norddeutsche Tiefland dahin führte. Gerda hatte zwei Fahrkarten bis Basel gelöst, denn sie dachte an die Schweiz und an Oberitalien. Aber als sie dann nach der ersten in Frankfurt zugebrachten Nacht gestärkt und erfrischt in den sonnigen Morgen hineinfuhren, als sich hinter Heidelberg allgemach die sanften, waldbekrönten Höhen des Schwarzwaldes mit ihren anmuthigen Rebenhängen vor den Blicken der Reisenden erhoben, als aus gesegnetem, lachendem Thale der schlanke, gothische Thurm des Freiburger Münsters zugleich riesenhaft und zierlich in den blauen Himmel emporragte, da änderte Gerda, von der Lieblichkeit des landschaftlichen Bildes unwiderstehlich angezogen, plötzlich ihre Entschlüsse.

„Ich kenne ein reizend gelegenes Dorf in der Nähe von Badenweiler," sagte sie, „in dem ich einst einen herrlichen Sommer mit meinen Eltern verlebte. Ich war damals noch ein Kind, aber die Schönheit des Ortes ist mir mit all' den lieben Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen, so lebhaft im Gedächtniß geblieben, daß ich eine wirkliche Sehnsucht darnach empfinde, ihn noch einmal wiederzusehen. Wie wäre es, wenn wir dort in der lieblichsten Abgeschiedenheit und Stille unsere erste Rast nähmen — vielleicht für einige Tage, vielleicht auch für Wochen oder Monate, ganz wie es uns gefällt? Ich fühle es mit voller Gewißheit, daß ich dort viel eher Ruhe und Frieden wiederfinden werde, als in diesen lärmenden, von lästigen, gleichgültigen Menschen erfüllten Riesenhotels der Schweiz."

Nach einer solchen Erklärung war an Widerspruch natürlich nicht zu denken, obgleich sich die Pastorin für Gerda eine viel segensreichere Wirkung von dem Verkehr mit fröhlichen Menschen, als von der Abgeschlossenheit eines einsamen Walddorfes versprochen hätte. In Müllheim verließen die beiden Damen den Eisenbahnzug und fuhren in einem der auf dem Bahnhofe bereitstehenden leichten Wägelchen über Badenweiler nach dem von Gerda bezeichneten Dorfe. Freilich war der erste Eindruck, welchen die junge Frau dort empfing, derjenige einer leichten Enttäuschung; denn statt des alten, nach guter Schwarzwälder Art gebauten Gasthauses mit seinen niedrigen Mauern und seinem mächtigen, weit überhängenden Dach, wie es in ihrer Erinnerung einen so ehrwürdigen Platz behauptet hatte, fand sie ein nüchternes zweistöckiges Hotelgebäude, und statt der behäbigen Wirthin in buntem Rock und schwarzer Flügelhaube war es ein schon frisirter Oberkellner in tadellosem Frack, welcher die Ankommenden mit eleganter Verbeugung begrüßte.

Aber die Berge, die Wälder und der kleine See, auf dessen tiefblaue, fast immer unbewegte Fläche Gerda vom Fenster ihres Zimmers blicken konnte, waren doch unberührt geblieben vom Einfluß der Jahre und der modernen Kultur. Auch hatte die eigentliche Fremdensaison noch nicht begonnen, und die wenigen Gäste, welche außer den beiden Damen das Hotel bereits bewohnten, verriethen durch ihr Benehmen zur Genüge, daß sie ebenfalls nur der Natur zu Liebe und nicht um geselliger Freuden willen hierher gekommen waren.

Während es Frau Holdheim liebte, mit irgend einer kleinen Handarbeit an einer geschützten Stelle des Gartens zu sitzen, der das Gestade des winzigen Sees umsäumte, schweifte Gerda zu jeder Stunde des Tages in den herrlichen Bergwäldern umher, in denen sie oft auf meilenweiten Spaziergängen nicht einem einzigen menschlichen Wesen begegnete. Und wenn sie dann am Abend von solchen einsamen Ausflügen zurückkehrte, schienen die Röthe auf ihren Wangen und der Glanz in ihren Augen wirklich Zeugniß zu geben nicht nur von einer Kräftigung ihres Körpers, sondern auch von einer zunehmenden Genesung ihres kranken Herzens.

Aber wie oft auch die ältere Freundin dieser Hoffnung Raum gab in ihrer Seele, immer wieder mußte sie doch schon in der nämlichen Stunde erkennen, daß sie eine trügerische gewesen sei. Leichter als die Berührung einer Menschenhand den feinen Farbenschmelz von den zarten Flügeln eines Schmetterlings streift, verschwand der frische Waldhauch von Gerdas Antlitz, sobald es nicht mehr die majestätische und doch zugleich trostvolle Einsamkeit der Gebirgsnatur war, welche sie umgab. Der bloße Klang einer menschlichen Stimme, mochte es auch nur die Stimme eines gleichgiltigen Fremden sein, schien hinreichend, eine Fülle von Erinnerungen in ihrem Herzen herauf zu beschwören, deren jede schmerzlich genug war, sie schweigsam und traurig zu machen. In ihren Unterhaltungen mit der Pastorin berührte sie die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit nie mit einem Wort, und niemals wurde der Name ihres Gatten zwischen ihnen genannt; daß aber Gerdas Gedanken noch immer fast unausgesetzt bei jenen Dingen weilten, bewiesen der Ernst ihres ganzen Wesens, ihre früher nie vorhanden gewesene launenhafte Reizbarkeit, ihr plötzliches Verstummen mitten in einer scheinbar lebhaften Unterhaltung und hundert andere Anzeichen mehr als zur Genüge.

Aber wenn auch Bitterkeit und Groll in ihrem Inneren zuweilen so mächtig wurden, daß ihr die Kraft versagte, sie ganz zu verbergen, so schien sie doch viel häufiger von einer Empfindung ganz anderer Art, von einem Gefühl tiefer, weicher Trauer beherrscht zu werden, und in solchen Stunden besonders liebte sie es, aus der Gesellschaft der Menschen, selbst aus derjenigen ihrer fürsorglichen Begleiterin zu entfliehen und sich mit ihrem unausgesprochenen Weh in die einsamsten Tiefen der verschwiegenen Wälder zu flüchten.

So waren ihnen in ihrem stillen Zufluchtswinkel mehrere Wochen vergangen, ohne daß Gerda des eintönigen Lebens müde geworden wäre und Neigung verrathen hätte, den ursprünglichen Reiseplan wieder aufzunehmen. Da aber fiel eines Tages ein ganzer Schwarm geräuschvoller und rücksichtsloser Engländer in das Hotel, und schon bei der ersten Table d'hote machten einige junge Herren, die zu der Gesellschaft gehörten, recht zudringliche Versuche, sich den beiden Damen zu nähern. Wohl war die Abweisung, welche Gerda ihnen zu Theil werden ließ, von unzweifelhafter Deutlichkeit; aber gleich nach dem Essen ließ die junge Frau doch den Besitzer des Hotels zu sich kommen, und als ihr derselbe auf ihre Frage mittheilte, daß die Engländer für mehrere Wochen Quartier genommen hätten, verlangte sie die Rechnung und schickte sich ohne Weiteres an, ihren Koffer zu packen. Noch an demselben Abend wollte sie mit dem von Frankfurt kommenden Kurierzuge nach Basel fahren, es dann dem Zufall oder der Eingebung des Augenblicks überlassend, wie sich die Reiseroute weiter gestalten würde.

Wochenlang hatte der Himmel fast unausgesetzt seine heiterste Miene gezeigt, an diesem Nachmittag aber begann er sich zu umwölken, und als die Damen nach stundenlanger Fahrt in Müllheim den Wagen verließen, rieselte ein feiner, gleichmäßiger Regen herab. Tiefe abendliche Dunkelheit lag über der Landschaft, als die feurigen Augen des Eilzuges in der Ferne sichtbar wurden, und Gerda fröstelte ein wenig in ihrem leichten Mantel, während sie durch den Regen auf eines der weniger gefüllten Koupes zuschritt.

„Wir hätten diese Nacht noch in unserem Hotel bleiben sollen," sagte die Pastorin. „Es ist recht unbehaglich, bei solchem Wetter zur Nachtzeit in einer fremden Stadt anzukommen."

Gerda antwortete nicht, und nachdem sie die Reisedecke über ihre Kniee gebreitet hatte, lehnte sie das Köpfchen in die Polster zurück, wie wenn sie schlafen wolle. Frau Holdheim aber wurde von einem alten Herrn, der ihr gegenüber saß, in eine Unterhaltung verflochten, die sie für das Schweigen ihrer Begleiterin einigermaßen zu entschädigen schien und es ihr ersparte, diese mit weiteren Fragen oder Bemerkungen zu quälen.

In der That befand sich die junge Frau, seitdem sie aus ihrem waldumhegten Asyl aufgescheucht worden war, in einer ebenso trüben und schwermüthigen Stimmung, als an dem Tage, da sie ihre fluchtartige Reise angetreten hatte. Deutlicher als je fühlte sie, daß sie mit diesem planlosen Umherschweifen in der Welt Ruhe und Frieden gewiß nicht erjagen werde, und es lastete auf ihr wie ein Gefühl der Beklemmung und der bangen Sorge vor dem Ungewissen, dem sie da entgegenfuhr.

Hätte nicht die Vorstellung, daß sie ihrem Gatten dort von Neuem begegnen könne, etwas wahrhaft Grauenerregendes für sie gehabt, so würde sie vielleicht alle weiteren Reiseabsichten aufgegeben haben und unverweilt in das trauliche Nestchen zurückgekehrt sein, in dem sie die letzten, ruhig glücklichen Mädchenjahre verlebt hatte. Aber der bloße Gedanke an jene Möglichkeit erfüllte sie mit einem so fieberhaften Verlangen, weiter und weiter zu fliehen, daß daneben — für den Augenblick wenigstens — jede andere Empfindung zum Schweigen kam. Zum Tode ermüdet und doch unfähig, zu schlafen, in tiefster Seele unglücklich und ganz durchdrungen von der vernichtenden Gewißheit, daß ihre Zukunft eine vollkommen hoffnungslose, ihr Leben ein rettungslos gestörtes sei, starrte Gerda mit halbgeöffneten Lidern auf das Fenster zu ihrer Rechten, an dessen Außenseite der Regen in kleinen Bächen niederrieselte, und das in kurzen Zwischenräumen von den an der Bahnstrecke angebrachten Signallaternen wie von gespenstisch vorüberhuschenden Feuergeistern erhellt wurde. Sie wußte, daß diese Eisenbahnfahrt im Ganzen nur wenige Stunden währen würde, und doch schienen sich ihr die Strecken zwischen den einzelnen Stationen in's Unendliche zu dehnen. Das Klappern und Aechzen des Zuges, das Keuchen und Pfeifen der Lokomotive, deren Athem zuweilen in phantastisch gestalteten und beleuchteten Rauchwolken an dem Koupefenster vorüberschwebte, es verschmolz ihr zu einem wahrhaft höllischen Chaos von widerwärtigen Tönen, das ihre überreizten Nerven entsetzlich peinigte und ihr einen drückenden Schmerz in den Schläfen verursachte.

Sie wußte nicht, wie oft der Zug bereits gehalten habe, aber sie hatte die Empfindung, daß schon eine sehr lange Zeit seit dem letzten Aufenthalt vergangen sein müsse, als plötzlich ein schriller Pfiff der Lokomotive, der ganz wie ein verzweifelter Aufschrei aus menschlichem Munde klang, nicht nur Gerda selbst, sondern auch ihre Mitreisenden erschreckt zusammenfahren und aufhorchen ließ. Und dem ersten Pfiff folgte unmittelbar ein zweiter, dritter, vierter; gellend, gleich den Hilferufen eines zum Tode Geängstigten, der den blutgierigen Stahl seines Mörders auf sich gezückt sieht, tönte es herzzerreißend über all' den anderen Lärm hinweg.

„Was ist das? Was bedeutet das?" stand es in angstvoller Frage plötzlich auf allen Gesichtern, die sich schreckensbleich einander zukehrten, in all' den weitgeöffneten entsetzten Augen, die durch die verregneten Fensterscheiben hindurch das nächtige Dunkel da draußen zu durchdringen versuchten. Aber es kam kaum Einer in dem langen, mit Menschen überfüllten Zuge dazu, diese einzige Frage, die plötzlich in hundert Herzen jeden anderen Gedanken, jedes andere Interesse zurückgedrängt hatte, wirklich laut auszusprechen, denn Alles, was da geschah, war ja nur das Werk einer Sekunde, und fast unmittelbar auf den ersten Schrecken folgte für die Reisenden die lähmende Erstarrung der Todesangst. Ein paar heftige Stöße, wie wenn alle Bremsen des Zuges auf einmal in Thätigkeit gesetzt worden wären, gingen dem Entsetzlichen voran; dann — der Schaffner, der die Wagenthüren aufreißen wollte, hatte noch nicht Zeit genug gehabt, einen einzigen Riegel zu drehen — folgte eine furchtbare, in ihrer Heftigkeit unbeschreibliche Erschütterung der langen Wagenreihe. Selbst der schrille Klageruf der ununterbrochen tönenden Dampfpfeife ging unter in einem Krachen, wie es gleich grauenhaft und bluterstarrend von all' den Hunderten noch Keiner je vernommen hatte.

Der Wagen, in dem Gerda und die Pastorin saßen, befand sich in der zweiten Hälfte des Zuges. Bei dem ersten stärkeren Stoß war die junge Frau aufgesprungen und hatte die Hand nach dem Lederriemen zu ihrer Rechten ausgestreckt, als ob sie das Fenster herablassen wolle. Aber sie kam nicht mehr dazu, denn schon im nächsten Augenblick erfolgte jenes fürchterliche Krachen, Knirschen und Klirren, das sich in seinem höllischen Zusammenklang weder mit dem Donner eines einschlagenden Blitzstrahls, noch mit dem Lärm einer Schlacht oder dem Brüllen eines an Felsen brandenden, wild empörten Meeres vergleichen ließ. Ein Stoß und ein Ruck, wie wenn Titanenfäuste das ganze armselige Menschenwerk zusammengeschüttelt hätten, gingen durch die Reihe der eben noch in schnellster Bewegung begriffenen, urplötzlich festgebannten Wagen, und in dem Augenblick, da Gerda das Haupt nach ihrer Begleiterin wenden wollte, fühlte sie einen heftigen Schlag gegen die Stirn. Das aber war für die junge Frau das letzte von den blitzschnell aufeinander gefolgten Schrecknissen, denn fast gleichzeitig mit der schmerzenden Empfindung dieses Schlages hüllte sich ihr Alles in undurchdringliche Finsterniß und tiefes Schweigen ein. —

Ein wirrer, thörichter und doch namenlos beglückender Traum war es, aus dessen Banden die zum Leben erwachende Seele der jungen Frau sich langsam befreite. Ein Traum, in welchem des Glanzes, der Helligkeit und der süßen Freude so viel gewesen war, daß es den halb umschleierten Augen, die sich nur widerstrebend öffneten, wohl unmöglich sein mußte, an die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit des Bildes zu glauben, das sich da in ihnen spiegelte.

Eine dunkle, feuchtkühle Nacht gab den unheimlichen Hintergrund für die spukhafte Szene ab, die sich mehr schattenhaft als greifbar deutlich vor Gerdas ungläubigen, verständnißlosen Blicken abspielte. Der Regen rieselte nicht mehr vom Himmel hernieder, aber die finsteren Wolken waren noch so dicht zusammengeballt, daß die bleiche Scheibe des halbgerundeten Mondes nur in langen Zwischenräumen für wenige Augenblicke in irgend einer phantastisch gestalteten Lücke erscheinen und die in ihrer scheinbaren Nähe vorüberjagenden Wolkenschatten mit mattem Lichte erhellen konnte. Drunten auf der Erde aber, kaum fünfzig oder sechzig Schritte vor der auf einer sanft ansteigenden Böschung unter freiem Himmel ruhenden Gerda glühten düsterrothe, qualmende Flackerlichter mit unruhig züngelnder Flamme, und gleich beweglichen Leuchtkäfern eilten ruhigere weiße Lichtpunkte dazwischen hin und her. Was sie erhellten, war aber eine räthselhafte, riesige, abenteuerlich gestaltete Masse, ein hochgethürmtes, langgestrecktes, ungeheuerliches Etwas, dem Gerda keinen Namen zu geben wußte, wie lange sie auch darauf hinstarrte. Hier und da blinkte es einmal im Strahl einer vorübereilenden Laterne mit metallischem Glanze auf, und von der Stelle her, wo aus einem gewaltigen, phantastisch geformten Klumpen etwas wie ein verborgener Schornstein schräg zum Himmel aufragte, wurde ein zischendes, ächzendes Geräusch vernehmlich, das wie das schaurige Todesröcheln eines qualvoll sterbenden Riesen klang.

Noch eine kleine Weile, dann erkannte Gerda auch die Umrisse menschlicher Gestalten, welche sich da schattenhaft durcheinander bewegten, und sie unterschied immer deutlicher das Gewirr von Tönen, das anfänglich nur wie das Brausen eines Gewitterwindes an ihr Ohr geschlagen war. Sie hörte ein lautes Rufen und Befehlen rauher Männerstimmen, und sie vernahm dazwischen kreischende, wimmernde, winselnde Töne, die ihr das Blut erstarren machten, obwohl ihr noch nicht das leiseste Verständniß aufdämmerte für ihre Herkunft und Ursache.

Hier und da lösten sich einige von den schattenhaften Menschengestalten aus dem großen chaotischen Knäuel los. Bald zu Zweien, bald zu Dreien und Vieren näherten sie sich der Stelle, wo Gerda lag, und es hatte jedesmal den Anschein, als ob sie mit Anstrengung etwas trügen, das sie in größerer oder geringerer Entfernung von der jungen Frau auf den Erdboden niederlegten. Und nun bewegte sich auch einer der weiß leuchtenden Punkte — Gerda sah, daß es das Lichtflämmchen in einer Laterne war — an der Böschung entlang auf sie zu. In kurzen Zwischenräumen machte es Halt, und Gerda unterschied neben dem Laternenträger noch die Gestalt eines anderen Mannes, der sich über irgend etwas am Boden Liegendes niederbeugte und sich bald für kürzere, bald für längere Zeit damit zu schaffen machte.

Aber wenn es bei der Häufigkeit solchen Aufenthalts auch nur mit schneckenhafter Langsamkeit geschehen konnte, die Laterne rückte doch näher und näher heran; jetzt sah Gerda deutlich, daß der Eine der beiden Männer eine runde Mütze trug, und daß das Licht der Laterne, welche er in der Hand trug, glitzernd von den blanken Knöpfen seines Rockes zurückgeworfen wurde. Und jetzt — ah, nun wußte sie mit einem Mal, daß dies Alles nur ein Traum war, ein wirrer, beängstigender und doch zugleich wieder beglückender Traum; denn nun erkannte sie ja auch den Anderen, der neben dem Laternenträger herschritt. Wohl war er viel magerer und hinfälliger in seiner ganzen Erscheinung, als an dem Tage, da sie ihm in einem glänzend erhellten, festlichen Raume zum letzten Mal gegenüber gestanden hatte, wohl war eine wächserne Blässe auf seinem klugen, ernsten Gesicht — aber Gerda wunderte sich darüber nicht einen Augenblick, denn sie wußte ja, daß dies nur ein Traum sei, und daß er in Wahrheit längst auf dem Grunde des Meeres oder in dem heißen Sande einer fernen Küste ruhte. Sie wunderte sich auch nicht über das weiße, mit dunklen Stellen befleckte Tuch, das als schmale Binde seine Stirn umschlang — sie hatte überhaupt keine andere Empfindung, als die einer namenlosen Glückseligkeit, ihn noch einmal so greifbar und leibhaftig vor sich zu sehen, und kein anderes Verlangen, als daß ihr Leben zugleich mit diesem Traume endigen möge.

Und das Maß der Freuden, welche der phantastische Traum für sie hatte, war noch nicht einmal gefüllt. Der Mann mit der Laterne blieb hart an ihrer Seite stehen und sprach etwas, das sie nicht verstand, weil das ganze Wahrnehmungsvermögen ihrer Sinne sich nur auf einen einzigen Gegenstand richtete und vereinte. Dann aber rieselte es wie ein Erschauern überirdischer Wonne durch ihren Körper, denn der bleiche Mann mit der verbundenen Stirn kniete ja neben ihr auf dem Boden, sein Antlitz neigte sich ganz nahe über das ihrige, und während es mit einem Male wie sonnige Verklärung über seine ernsten, leidvollen Züge ging, kam es in einem Tone heißester, innigster Zärtlichkeit von seinen Lippen: „Gerda! O Gerda!"

Es war ihr, als müsse sie die Arme um seinen Hals schlingen und seinen blassen Mund vollends zu dem ihrigen herabziehen, denn dies Alles war ja nur ein Traum, und sie wußte von ihrer Verheirathung so wenig, als von dem furchtbaren Ereigniß dieser Stunde. Aber sie hatte nicht die Kraft, ihre Arme zu erheben, wie sie auch die Kraft nicht hatte, seinen Namen zu rufen und ihm zu sagen, daß sie unaussprechlich glücklich sei. Nur durch ein Lächeln vermochte sie zu ihm zu reden, durch ein seliges, verklärendes, zärtliches Lächeln. Und mit diesem holden Ausdruck des höchsten irdischen Glückes in den schönen Zügen schloß sie langsam die Augen, weil eine süße Mattigkeit sich schwer auf ihre Lider legte, und weil ihr die spukhafte nächtliche Szene abermals in Schweigen und Dunkelheit unterging.

(Fortsetzung folgt.)

„Unsere Auferstehung ist der Tod," mit diesen Worten schloß der hinterlassene Brief eines 18jährigen Mädchens, das sich, zusammen mit der Mutter, infolge von großer Noth, durch Einathmung von Kohlengas am Charsamstag in Paris den Tod gegeben hat. **Als die ältere Schwester, welche vergeblich auf die Suche nach Arbeit ausgegangen war, Abends zurückkehrte, mußte sie zu ihrem Kummer auch noch diese jammervolle Erfahrung machen.**